

IRIS RITSCHHEL

## Rätsel um ein Gemäldefragment aus dem Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig?

In der Ausstellung „VERGESSENE ALTDEUTSCHE GEMÄLDE. 1815 auf dem Dachboden der Leipziger Nikolaikirche gefunden ...“, die im Sommer 1997 im Museum der bildenden Künste in Leipzig stattfand, wurde ein kleines Tafelfragment mit dem Gekreuzigten, der unter dem Kreuz trauernden Maria und der heiligen Katharina<sup>1</sup> (Abb. 1) präsentiert. Das Fragment gehört zum Bestand des Stadtgeschichtlichen Museums zu Leipzig.<sup>2</sup>

Der Anlaß, diese Kreuzigungstafel mit der Nikolaikirche in Verbindung zu bringen, beruhte lediglich auf einer Vermutung von Cornelius Gurlitt aus dem Jahre 1895, obwohl dieser seiner Annahme hinzufügte, es sei nicht sicher zu ermitteln, woher dieses Bild stamme.<sup>3</sup> Auch im Katalog zur Ausstellung findet sich der Hinweis: „Die Herkunft aus der Nikolaikirche ist nicht gesichert.“<sup>4</sup> So gern man sich mit dieser Feststellung in Anbetracht zahlreicher ungesicherter und oft nicht mehr zu klärender Provenienzen von Tafelgemälden des 15. und 16. Jahrhunderts verständnisvoll zufriedengeben möchte, irritiert sie dennoch, nicht nur hinsichtlich des Untertitels dieser Ausstellung. Da Gurlitt als damaligen Aufbewahrungsort die Sammlung der Deutschen Gesellschaft angab,<sup>5</sup> ist dadurch bereits Anstoß gegeben, es nicht bei dem Vermerk der unbewiesenen Provenienz aus der Nikolaikirche zu belassen. Denn, über die Sammlungsgepflogenheiten der Deutschen Gesellschaft sind wir durch deren eigene Publikationen unterrichtet und auch die Möglichkeit von Umwegen über andere Leipziger Sammlungen läßt sich verhältnismäßig gut abschätzen. Schon die Berücksichtigung der entsprechenden Gegebenheiten, in einem Inventar, wie es Gurlitt vor mehr als einhundert Jahren schuf, schwerlich zu erwarten, hätte wohl dazu geführt, die Verbindung zur Nikolaikirche aufzugeben. Und schließlich wäre ihr durch das Bemühen, der Provenienz des Bildes ernsthaft nachzugehen und dies demgemäß darzulegen, wie es mittlerweile im wissenschaftlichen Umgang mit „altdeut-



1 Kreuzigung mit Maria und der hl. Katharina, Gemäldefragment, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Rp.-Nr. 66/47

scher“ Tafelmalerei zur Selbstverständlichkeit gehört, die Grundlage entzogen worden.

Werfen wir vorerst einen Blick darauf, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Tafelgemälde aus der Nikolaikirche in die Sammlung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Alter-

- 1 Siehe dazu Vergessene Altdeutsche Gemälde. 1815 auf dem Boden der Nikolaikirche gefunden ... Hrsg. von Herwig Gurtzsch. Ausst. Kat. Leipzig. Heidelberg 1997, Nr. 3, S. 34 f.
- 2 Inventarnr.: Rp.-Nr. 66/47.
- 3 Vgl. Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, H. 17. Dresden 1895, S. 23 f.
- 4 Siehe den Text von Jan Nicolaisen in: Ausst. Kat. Leipzig 1997 (wie Anm. 1), S. 34.
- 5 Siehe Gurlitt 1895 (wie Anm. 3), S. 24.

thümer in Leipzig hätte kommen können. Diese Gesellschaft war aus der 1697 von dem Historiker Johann Burchard Mencke in Leipzig gegründeten „Görlitzischen Poetischen Gesellschaft“<sup>6</sup> hervorgegangen. Sie widmete sich der Entwicklung und Pflege der deutschen Sprache, nannte sich später „Deutschübende Poetische Gesellschaft“ und, weil sie ihre regionale Bedeutung aufgehoben wissen wollte, ab 1727 „Erneuerte Deutsche Gesellschaft in Leipzig“. Das Sammeln von Werken der bildenden Kunst wurde für sie bedeutsam, als sich 1827 mit ihr der „Sächsische Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer“ zur „Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Alterthümer“ zusammenschloß.<sup>7</sup> Sowohl der 1824 gegründete „Sächsische Verein ...“ als auch seit 1827 die Deutsche Gesellschaft beschränkten ihr Sammelwesen keinesfalls auf die Stadt Leipzig.

In Paragraph 2 der Statuten des „Sächsischen Vereins ...“, der seine Hauptaufgabe in der „Erforschung und Erläuterung der Denkmale und Ueberreste früherer Zeiten ... und ... Aufbewahrung der selben fuer die Nachkommen“ sah, ist zu lesen: „Die Forschungen des Vereins sind zunaechst auf das Gebiet des Koenigreiches Sachsen gerichtet, jedoch durch neuere politische Begraenzungen nicht gehemmt“.<sup>8</sup> Die 1832 vorgelegten Gesetze der Deutschen Gesellschaft widersprechen dem in bezug auf die durch sie fortgesetzte Sammeltätigkeit nicht.<sup>9</sup> Doch der Blick in ihre von 1827 bis 1940 regelmäßig publizierten Berichte, die kontinuierlich Auskünfte über die Erwerbungen geben, verrät, daß lokale Grenzen für die Provenienz des in sieben Abteilungen gegliederten Sammelgutes keine Rolle spielten.<sup>10</sup> Auf ein thematisch passendes Gemäldefragment aus der Nikolaikirche findet sich in diesen akribisch geführten Erwerbungslisten keinerlei Hinweis. Auch läßt sich nicht entnehmen, daß die Deutsche Gesellschaft vor 1895 aus anderen Sammlungen, Kunstgut übernommen hätte, die Ausstattungsteile aus der Nikolaikirche hätten aufbewahrt haben können. In Frage käme dafür die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts bestehende städtische Kunstammer, die alte Ratsbibliothek, auch Stadtbibliothek genannt.<sup>11</sup> Zwar waren die 1815 in Nebenräumen der klassizistisch umgestalteten Nikolaikirche aufgefundenen „altdeutschen“ Gemälde, unter denen das betreffende Fragment allerdings nicht zu finden ist, zunächst in die Stadtbiblio-

thek gekommen<sup>12</sup> und 1848 teilweise an das neugegründete „Städtische Museum“ (heute Museum der bildenden Künste) weitergegeben worden,<sup>13</sup> auf eine Überlassung von Gemälden aus der Ratsbibliothek an die Deutsche Gesellschaft läßt sich aber deshalb nicht gleichermaßen schließen. Hatte die Abgabe der

- 6 Sie bestand zunächst aus einer aus Görlitz stammenden Gruppe von Studenten.
- 7 Vgl. Stübel, Ernst Bruno: Die Deutsche Gesellschaft von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart. In: Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig, Bd. 6 (1877), S. 3–32; Kretzschmar, Johannes: Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig als Wegbereiterin der städtischen Sammlungen für Vorgeschichte. In: Leipziger Jahrbuch 1940, S. 63 f.; Debes, Dietmar: Vorwort zu: Bibliotheca Societatis Teutonicae saeculi XVI–XVIII. Leipzig 1971, S. VII–XII.
- 8 Statuten des Saechsischen Vereins fuer Erforschung und Bewahrung vaterlaendischer Alterthuemer zu Leipzig. In: Erster Bericht an die Mitglieder des Saechsischen Vereins ..., Leipzig 1825, S. 13.
- 9 Gesetze der Deutschen Gesellschaft, Leipzig 1832. Diese Gesetze traten 1836 revidiert in Kraft, wurden 1844 umgearbeitet und nochmals 1854 leicht geändert. Siehe Stübel 1877 (wie Anm. 7), S. 33–34. Noch einmal überarbeitet wurden sie 1909 erneut erlassen; vgl. Gesetze der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1909. Das Sammlungsprofil wurde davon nicht berührt.
- 10 Siehe Bericht ... an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterlaendischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Leipzig 1827–1848, und Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Leipzig 1856–1940.
- 11 Sie befand sich ab 1681 im Zeughaus und seit 1755 im alten Gewandhaus. Unter den zahlreichen Beiträgen über die Stadtbibliothek siehe besonders: Wustmann, Gustav: Geschichte der Leipziger Stadtbibliothek. In: Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig II (1906), S. 2–122, passim, und Hofmann, Johannes: Die Leipziger Stadtbibliothek 1677–1927. In: Die Bibliothek und ihre Kleinodien. Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek, Leipzig 1927, S. 9–21, passim.
- 12 Vgl. dazu die Aufzählung der in den beiden Stadtkirchen (St. Thomas und St. Nikolai) gefundenen Gemälde im Morgenblatt für gebildete Stände vom 22. März 1815, Nr. 69, S. 273 f. (= Dokument 3 im Ausst. Kat. 1997 [wie Anm. 1], S. 154 f.) und in der Zeitung für die elegante Welt 1815, Nr. 121–126 (Beitrag von Johann Gottlob Quandt), zur Abgabe an die Ratsbibliothek: Verordnung vom 30. 06. 1815, in: Acta die Stadtbibliothek betreffend, Vol. I, 1756–1829, Bl. 47, Tit. LXII B, Nr. 35, im Stadtarchiv Leipzig (= Dokument 7 im Ausst. Kat. Leipzig 1997 [wie Anm. 1], S. 157).
- 13 Siehe Übergabeprotokoll vom 11. 09. 1948, in: Acta die Stadtbibliothek betreffend, 1843 - 1848, Bd. 3, Bl. 173, Tit. LXII B 35, im Stadtarchiv Leipzig (= Dokument 11 im Ausst. Kat. Leipzig 1997 [wie Anm. 1], S. 160).

Gemälde an das „Städtische Museum“ ihren konkreten Grund im Aufbau einer eigenen Sammlung zur Eröffnung des Hauses, so war hingegen die Deutsche Gesellschaft bald in Raumnot geraten, die lange Zeit nicht zu lösen war.<sup>14</sup> Außerdem enthält keine der beschreibenden Abhandlungen über die Ratsbibliothek, die aus der Zeit zwischen 1711<sup>15</sup> bis kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs in beachtlicher Anzahl vorhanden sind, Erwähnungen, die auf das Tafelfragment zutreffen würden.

Zudem mag in diesem Zusammenhang die Frage nach der Rolle des seit 1868 bestehenden Vereins für die Geschichte Leipzigs gestellt werden, auch weil seine Sammlung den Grundstock des 1909 gegründeten Stadtgeschichtlichen Museums gebildet hat,<sup>16</sup> wo sich die Tafel heute befindet. Doch gehörte das Gemäldefragment auch nicht zeitweilig dieser Sammlung an, zu welcher viele Werke aus Leipzig und dem Umland zählten.<sup>17</sup> Im folgenden wird sich herausstellen, daß die Gemäldetafel nicht, obwohl man es auf Grund der historischen Vorgänge vermuten könnte, 1909 von dort in das Stadtgeschichtliche Museum kam.

Trotz des „starken Aderlasses“, den die Überlassung von Sammlungsteilen der Deutschen Gesellschaft an verschiedene Einrichtungen in Leipzig und schließlich an das aufzubauende Stadtgeschichtliche Museum vor 1910 bedeutete,<sup>18</sup> befand sich das Kreuzigungsfragment noch lange danach in ihrem Besitz. 1920 erwähnte es Felix Becker, sich den mittelalterlichen Kunstwerken der Deutschen Gesellschaft zuwendend, in dieser Sammlung.<sup>19</sup> Die Bezugnahme auf Gurlitt, eine Beschreibung und fotografische Abbildung lassen keinen Zweifel an der Identifizierung. Dort verblieb das Gemälde mindestens bis 1927, was wiederum durch eine Publikation Bestätigung findet.<sup>20</sup> Becker machte auf die Herkunft des Tafelfragments aus Hainichen aufmerksam.<sup>21</sup> Diese Information zog er aus den Erwerbungsberichten des Sächsischen Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer. Darin heißt es für 1826: „Herr Kaufmann Barth<sup>22</sup> allhier überlieferte ein Fragment eines alten Gemäldes aus der Kirche zu Hainichen ...“<sup>23</sup> Da sich in den Beständen der Deutschen Gesellschaft ohnehin nur einige mittelalterliche Gemälde befanden,<sup>24</sup> die Felix Becker gut gekannt haben muß, denn er publizierte mehrfach über die Sammlung, ist seine Schlußfolgerung unbedingt ernstzunehmen.

Leider ist nirgendwo festgehalten worden, ob es sich um Hainichen bei Borna oder bei Döbeln handelt. Betrachtet man die historischen Umstände an beiden Orten, ist man geneigt, eine Herkunft aus Hainichen bei Borna weniger für möglich zu halten. Die alte Dorfkirche in Hainichen bei Borna<sup>25</sup> wurde 1700 bis auf das Mauerwerk abgebrochen und neu errichtet. Vom Interieur der vorreformatorischen Kirche wurde nichts erhalten. Größere Innenraumrenovierungen, der doch noch überkommene Ausstattungsstücke nachträglich hätten zum Opfer fallen können, sind erst aus

14 So mußte die Sammlung aus diesem Grund bis 1851 mehrfach umziehen. Deutlich verbesserte sich die Situation wohl erst nach Einzug in das Mauricianum der Universität 1897; siehe Stübel 1977 (wie Anm. 7), S. 35 f., und Kretzschmar 1940 (wie Anm. 7), S. 64 f.

15 Die erste Schrift stammt von Gottfridus Christianus Goetzius: *Bibliothecam magnifici amplissimi que Senatus Lipsiensis ex decreto eius bonae menti ... indicit*. Lipsia 1711.

16 Vgl. besonders Sohl, Klaus: *Sammeln, Bewahren, Vermitteln*. In: *Leipzig aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte* 3 (1984), S. 191 f. und Lichtenberger, Gertraude und Klaus Sohl: *Das Museum für Geschichte der Stadt Leipzig*. In: *Merkur und die Musen. Schätze der Weltkultur aus Leipzig*. Aust. Kat. Wien 1990, S. 222.

17 Über den Verein und seine Sammlungen siehe Kroker, Ernst und Paul Benndorf: *Der Verein für die Geschichte Leipzigs ...* In: *Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs* 12 (1917), passim, bes. S. 7–10.

18 Becker, Felix: *Mittelalterliche Kunstwerke in der Sammlung der Deutschen Gesellschaft*. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft ...*, 11 (1920), S. 4.

19 Ebd., S. 20 f.

20 *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft ...*, 12 (1927), S. 44.

21 Wie Anm. 18 und 19.

22 Christian W. Barth aus Leipzig.

23 Zweiter Bericht an die Mitglieder des Sächsischen Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer zu Leipzig 1826, S. 47.

24 Siehe Becker 1920 (wie Anm. 18), S. 4.

25 Sie gehört seit 1973 zur Parochie Steinbach, zuvor war sie der Parochie Trages inkorporiert. Die für Aufschlüsse zur Provenienz wenig geeigneten Archivalien lagern deshalb teilweise in Steinbach (Tauf-, Trau- und Totenregister) und in Mölbis (Kirchenrechnungen), da Trages heute zu dieser Parochie gehört. Freundliche Auskünfte verdanken wir Herrn Pfarrer Johannes Grasmann in Steinbach und Herrn Pfarrer Karl-Heinz Dallmann in Mölbis.

den Jahren 1856 und 1894 bekannt.<sup>26</sup> Aus den Kirchenrechnungen ergeben sich in den auf einen möglichen Verkauf des Kreuzigungsfragments beziehbaren Jahren ebenfalls keine Hinweise.<sup>27</sup> Es fehlen also entsprechende Bedingungen, die eine Provenienz des Kreuzigungsfragments von hier vermuten lassen könnten.

Ein wenig anders verhält es sich in Hainichen bei Döbeln. Noch heute birgt die 1896–1899 erbaute Stadtkirche spätmittelalterliche Ausstattungsstücke aus ihrem Vorgängerbau am Süden des Marktplatzes.<sup>28</sup> Die Anfänge dieses Vorgängerbaus reichen bis vor das Jahr 1503 zurück. 1822 bis 1825 wurde das Innere dieser Kirche umfangreichen Umbauarbeiten unterzogen, die unter anderem den Einbau von Emporen, Veränderungen an den Gewölben und den Ersatz der Decke beinhalteten.<sup>29</sup> Es wäre denkbar, daß im Zusammenhang mit diesem Umbau das Gemäldefragment<sup>30</sup> aufgefunden und, weil es in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch als unbedeutend erschien, weggegeben worden ist. Auch in Hainichen bei Döbeln tragen die Kirchenrechnungen keinen Vermerk über eine eventuelle Veräußerung des Täfelchens.<sup>31</sup> Gegebenenfalls müßte man aber nicht unbedingt von einem Verkauf ausgehen, sondern Christian W. Barth könnte das Gemälde der mangelnden Beachtung oder der drohenden Vernichtung mit der Bitte um kostenfreie Abgabe für die Leipziger Sammlung entzogen haben. Beweisen können wir weder das eine noch das andere. Die Gegebenheiten am Ort sprechen jedoch mehr für eine Herkunft des Tafelgemäldes aus Hainichen bei Döbeln als aus Hainichen bei Borna. Für eine Provenienz aus der Leipziger Nikolaikirche lassen sich allerdings keinerlei Argumente finden.

Als schwierig erweist sich die stilistische Bewertung und Datierung des Gemäldes. Cornelius Gurlitt sah eine Verwandtschaft zu einem gemalten Epitaph mit einer Schmerzensmannardarstellung und vier Heiligenfiguren, heute gleichfalls im Stadtgeschichtlichen Museum,<sup>32</sup> das er ebenso der Nikolaikirche zuordnete.

Wie schon Jan Nicolaisen feststellte, zeigen sich hingegen zwischen beiden Gemälden Unterschiede. Sie veranlaßten ihn, einen Werkstattzusammenhang auszuschließen.<sup>33</sup> Dem ist zuzustimmen. Zu vage erscheint es uns jedoch, mit ihm von einer oberrheinischen Prägung des Kreuzigungsfragments (*Abb. 1*) auszugehen. Könnten nicht die Physiognomien, die er

einem am Oberrhein verbreiteten Typus zurechnet, hauptsächlich auf die Graphik des Meisters E. S. und von Martin Schongauer, (Vorbilder, auf die Nicolaisen aufmerksam machte) zurückzuführen sein? Es ist aber zu bedenken, daß diese Graphik im deutschsprachigen Raum vielerorts als Vorlage oder Anregung verwendet wurde. Solange weitere Anhaltspunkte fehlen, halten wir es für nicht ausreichend, der Malerei nur wegen der Gesichtstypen oberrheinischen Charakter zuzuschreiben. Vorsicht scheint uns ferner bei der Beurteilung der „Gewandtypik“ geboten, die nach Nicolaisen „schwäbische Prägung“ zeigt. Gilt es doch zu berücksichtigen, daß die untere Bildhälfte verlorenging, und sich wesentliche Teile der Gewandung der beiden Heiligenfiguren, nämlich jene, welche die gesamte Beinpartie und den Fußbereich umspielen würden, einer Einschätzung entziehen. Die verhältnismäßig spröde und knittrige Faltengebung, mehr geeignet eine voluminöse Hülle um die Körper zu bilden als sie figur näher zu kleiden, ist im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in ganz Süddeutschland vorzufinden. Zwangsläufig ergeben sich daraus auch Probleme, wenn die Gewandbildung als Datierungshilfe herangezogen werden soll. Sinnvoller ist es, sich nochmals den von Jan Nicolaisen erwähnten graphischen Vorbildern zuzuwenden.

26 Zum Kirchengebäude vgl. Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Borna. Leipzig o. J. (um 1905), Sp. 1157 f., und Steche, Richard: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen H. 15. Dresden 1895, S. 62; Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen II. Regierungsbezirke Leipzig und Chemnitz. Bearb. von Barbara Bechter, Wiebke Fastenrath und Heinrich Magirius. München 1998, S. 379.

27 Durchgesehen wurden die Jahre 1824–1827 der Akte Fascicut der Haynicher Kirchenrechnungen von Martini 1824 bis Ende 1856, V17, im Pfarrarchiv Mölbis. Rechnungen vor Martini 1824 sind nicht mehr vorhanden.

28 Siehe Dehio 1998 (wie Anm. 26), S. 380.

29 Siehe Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der Älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen H. 25. Dresden 1903, S. 71–73. Ausführlicher dazu: Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Leisnig, Sp. 393–395.

30 Eine Erwähnung in Sachsens Kirchen-Galerie. Die Inspektionen Nossen, Leisnig, Döbeln und Wurzen, Bd. 5, 6. Abt., aus der Mitte des 19. Jh. gibt es nicht. Allerdings ist dort ohnehin kaum auf die Kirchengalerie eingegangen worden (S. 20).

31 Durchgesehen wurden die Kirchenrechnungen zu Hainichen von 1821–1826 im Pfarrarchiv Hainichen bei Döbeln.

32 Inventarnr.: Kirchl. Kunst Nr. 8.

33 Wie Anm. 4.



2 Meister E. S., Kreuzigung, Kupferstich (Lehrs 44)



3 Meister E. S., hl. Katharina, Kupferstich (Lehrs 166)

Aus einem Kupferstich vom Meister E. S. mit einer Kreuzigung (Lehrs 44)<sup>34</sup> (Abb. 2) könnte der Maler des Leipziger Gemäldefragments Anregungen für die Gestalt der Marienfigur erhalten haben. Der Katharinenfigur könnte ein Kupferstich von ihm mit derselben Heiligen (Lehrs 166) (Abb. 3) vorausgegangen sein, auch wenn die Armhaltungen seitenverkehrt übernommen worden sind. Der Gesichtstypus findet sich auf dem Leipziger Gemälde wieder. Gleiches trifft auch auf das Blatt mit einer Wappen-Dame zu (Lehrs 235) (Abb. 4). Selbst die Kostümunterschiede können nicht über das nahezu abbildhaft wirkende Gesicht der Katharina, die gleichartige Kopfwendung, Halshaltung, die ähnlichen schwächtigen Oberkörper und zerbrechlich empfundenen Oberarmstellungen hinwegtäuschen. Die zeitliche Einordnung der betreffenden Kupferstiche ist unsicher. Sie dürften aber kaum später

als 1467 zu datieren sein, denn wie aus den spärlichen Informationen über den Meister E. S. anzunehmen ist, starb er wohl bald nach jenem Jahr.<sup>35</sup>

Mehr Aufschluß ergibt sich aus der Schongauergraphik. Einer der vier als mögliche Vorbilder in Anspruch genommenen und schwer datierbaren Kupferstiche von Martin Schongauer mit Kreuzigungsdarstellungen (Lehrs 12)<sup>36</sup> (Abb. 5) muß vor 1476 entstanden sein.<sup>37</sup> Ein weiterer wird lediglich Schongauers

34 Lehrs, Max: Geschichte und kritischer Katalog des deutschen, niederländischen und französischen Kupferstichs im XV. Jahrhundert, Bd. 10. Wien 1910.

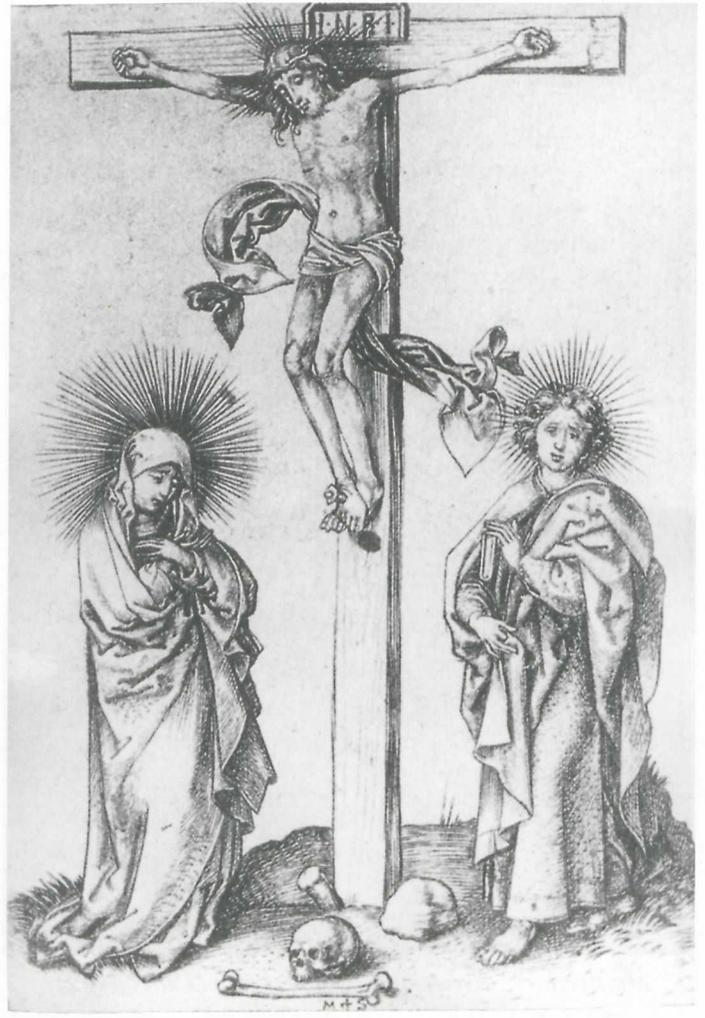
35 Vgl. Appuhn, Horst: Meister E. S. Dortmund 1989, S. 8, 373.

36 Lehrs 1910 (wie Anm. 34), Bd. 5. Wien 1925.

37 Siehe Falk, Tilman und Thomas Hirthe: Martin Schongauer. Das Kupferstichwerk, Ausst. Kat. München 1991, Nr. 12, S. 60



4 Meister E. S., Wappendame, Kupferstich (Lehrs 235)



5 Martin Schongauer, Kreuzigung, Kupferstich (Lehrs 12)

Frühzeit zugeordnet (Lehrs 14)<sup>38</sup> (Abb. 6). Leider können wir zu den beiden übrigen (Lehrs 11 und 27) keine Beziehung erkennen.

Offen bleiben muß, ob die ebenfalls von Nicolaisen als bezeichnend für den am Oberrhein verbreiteten Gesichtstypus ins Spiel gebrachten Schongauer-Kupferstiche mit den klugen Jungfrauen (Lehrs 76–79), entstanden vor 1483,<sup>39</sup> und der heiligen Katharina (Lehrs 70)<sup>40</sup> dem Leipziger Kreuzigungsfragment vorausgesetzt werden müssen, weil außer den recht häufig auftretenden Gesichtsformen keine direkten motivischen Übernahmen zu beobachten sind.

Für die Datierung kristallisiert sich somit heraus, daß die Entstehung des Gemäldes vor 1476 kaum wahrscheinlich ist. Welcher Datierungsspielraum möglich wäre, läßt sich konkret nicht ausmachen. Gurlitt,

Becker und Nicolaisen schlugen „um 1480“ vor. Dem steht auch der Datierungsvorschlag von Heinrich Magirius „1480/1490“ nahe.<sup>41</sup>

Damit kann die Tafel jenen Belegen zugerechnet werden, die von der allgemeinen Rückständigkeit der Malerei gegen Ende des 15. Jahrhunderts im sächsischen Raum zeugen. Trotz der Anregung durch

38 Falk – Hirthe 1991 (wie Anm. 37) Nr. 14, besonders S. 66. Das Frühwerk umfaßt die vor 1480 entstandenen Kupferstiche, siehe ebd., S. 16.

39 Falk – Hirthe 1991 (wie Anm. 37), Nr. 76–85, S. 172.

40 Ihre Datierung ist offen, siehe Falk – Hirthe 1991 (wie Anm. 37), Nr. 70, S. 168.

41 Siehe Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten. München 1995, Nr. 41, S. 448.



6 Martin Schongauer, Kreuzigung, Kupferstich (Lehrs 14)

Schongauers Kupferstiche bleibt die malerische Umsetzung konservativ. Der Formenschatz des Gemäldes macht nicht nur eine Anlehnung an die Kunst des Meisters E. S. vor 1467 deutlich, sondern er zeigt auch Anklänge an die weiter zurückliegende deutsche Malerei. Besonders die heilige Katharina erinnert daran, denn das Motiv der zwischen den Fingerspitzen gehaltenen kleinen Blume mutet im letzten Jahrhundertdrittel ungewöhnlich an. Überhaupt tritt die Heilige in der mittelalterlichen Malerei nur ausnahmsweise mit einer Blume in Erscheinung,<sup>42</sup> die, wenn es sich um eine Rose handelt, Symbol der jungfräulichen Märtyrerinnen ist.<sup>43</sup> Gerade aus dem 15. Jahrhundert kennt man die heilige Katharina vor allem mit ihren geläufigen Attributen, dem Schwert und dem Rad. Man wird des-

halb in Betracht ziehen müssen, daß das Motiv nicht unbedingt aus Katharinen Darstellungen übernommen wurde.

Auf der Suche nach motivischen Parallelen oder Vorläufern, stößt man unweigerlich auf jene Malerei vor und um die Jahrhundertmitte, die bis zu einem gewissen Grade noch in der Tradition der um 1430 ausklingenden internationalen Gotik steht oder ihr selbst angehört. Das Motiv einer in der Hand gehaltenen Blume ist in dieser Malerei besonders häufig bei Madonnendarstellungen anzutreffen, gelegentlich auch bei der heiligen Dorothea. Die Katharinenfigur auf dem Leipziger Gemäldefragment erinnert vornehmlich in der Kopfform und gezierten Handhaltung an diese Darstellungen.<sup>44</sup>

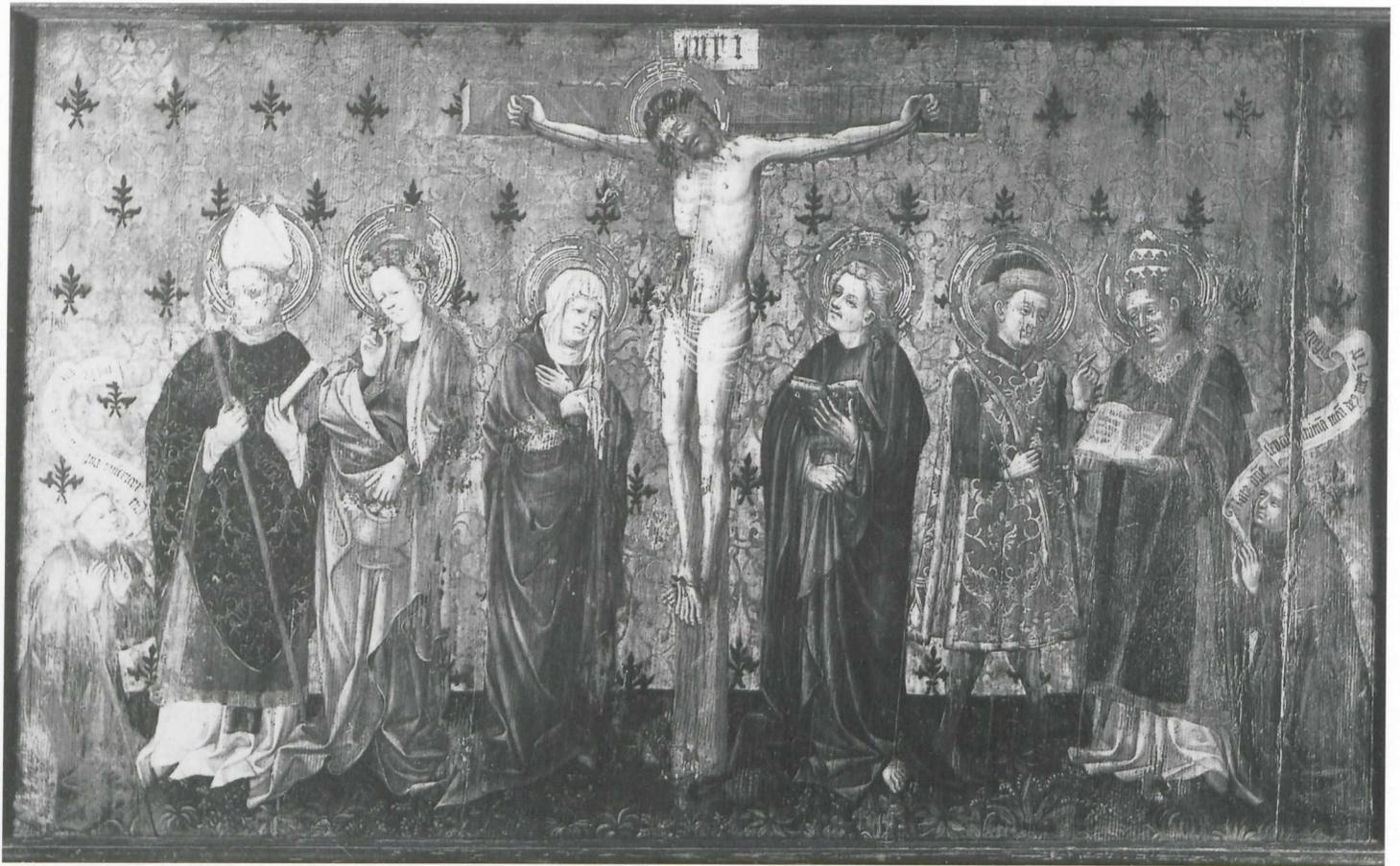
Motivische Übereinstimmungen bestehen außerdem zu einer Kreuzigungstafel in den Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen. Man vermutet, daß diese Tafel um 1417–1430 in Konstanz entstand (Abb. 7).<sup>45</sup> Als verwandt erweist sich der Christustyp. Außerdem gleicht die heilige Katharina der heiligen Dorothea, auf der Donaueschinger Tafel, die dort in ganz ähnlicher Weise, obschon seitenverkehrt, ebenfalls eine Blume zwischen den Fingerspitzen hält. Beziehungen lassen sich ferner zwischen den Marien auf beiden Tafeln herstellen. Das Motiv der sich kreuzenden Hände mit dem Griff nach dem Kopftuch ist auf dem Donaueschinger Gemälde vorgeprägt.

42 Siehe Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 7. Freiburg 1974, Sp. 290.

43 Siehe Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 3. Freiburg 1971, Sp. 567.

44 Wir greifen zwei wenig bekannte Beispiele heraus: Maria mit Kind von musizierenden Engeln umgeben, Frankfurt a. M., Kath. Dompfarrgemeinde St. Bartholomäus, zugeschrieben dem Meister von St. Laurenz (tätig in Köln um 1415–1430), siehe Stephan Lochner Meister zu Köln. Herkunft, Werke, Wirkung, Ausst. Kat. Köln 1993, Nr. 38, S. 306; Maria im Kreise von Heiligen, um 1450, Kreuzlingen, Sammlung Heinz Kisters zugeschrieben dem Meister von 1456 (tätig in Köln um die Mitte des 15. Jahrhunderts), siehe ebd., Nr. 63, S. 366.

45 Inv. 770, siehe ebd., Nr. 5, S. 236. Der ursprüngliche Aufstellungsort der Tafel ist nicht belegt. Möglich wäre eine Herkunft aus dem Zisterzienserklöster Salem oder aus dem Benediktinerkloster Petershausen; siehe Grimm, Claus und Bernd Konrad, Ernst W. Graf zu Lynar: Die Fürstenbergsammlung Donaueschingen. Altdeutsche und Schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, Nr. 1.



7 Kreuzigung, Tafelgemälde um 1417–1430, Fürstenbergische Sammlungen und Fürstliches Fürstenbergisches Schloßmuseum, Donaueschingen, Inv. 770

Es liegt uns jedoch fern, den Maler auf Grund dieser Anhaltspunkte lokal einzuordnen. Vielmehr kam es darauf an, seine konservative Orientierung an einer Malerei aufzuzeigen, deren Entwicklungsniveau im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts allgemein überschritten war.

#### Abbildungsnachweis

1 Stadtgeschichtliches Museum Leipzig; 2–6 Aus: Lehrs 1910 (wie Anm. 34), Nr. 44, 166, 235, 12, 14; 7 Fürstenbergische Sammlungen und Fürstliches Fürstenbergisches Schloßmuseum, Donaueschingen.